

Regelverletzungen bei der epideiktischen Rede

1. Die Rhetorik und ihre Bedeutung

Die antike Rhetorik ist eine der sieben „artes liberales“, der bis zur Spätantike kanonisch gewordenen Disziplin „höherer“, „freier“ Bildung. In dieser Eigenschaft ist sie „kulturelles Erbe“, das heißt eines von mehreren hochgeschätzten Gütern aus der Antike tradierter Geisteskultur geworden. Der wesentliche Kern der Rhetorik ist aber – in der Antike wie heute – ihre praktische Seite. Sie ist eine praktische, auf Beeinflussung der Gegenseite oder eines „Publikums“ gerichtete Kunst oder Technik. Mit ihr wird planmäßig und systematisch ein Überzeugungs- oder ein Überredungserfolg gegenüber einzelnen Menschen, Gruppen oder Institutionen angestrebt.¹

Die Wissenschaft bemüht sich heute um eine terminologische Unterscheidung in „Allgemeine Rhetorik“ (für die Theorie) und „Angewandte Rhetorik“ (für die Praxis). Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis ist gespannt und von gegenseitiger Arroganz und Ignoranz geprägt.²

Die Regeln der „Angewandten Rhetorik“ sind historisch entstanden. Heute fließen Erkenntnisse der Psychologie und der Linguistik mit hinein.

Die Geschichte der Rhetorik beginnt in der Antike. Im antiken Griechenland und Rom gab es ausgefeilte Rhetoriken. Theorie und Lehre der Kunst der Rhetorik entwickelten sich erst im 5. Jhdt. V. Chr. aus der praktischen Notwendigkeit heraus.

Die Gerichtsrede war die erste praktische Anwendung. In der Erkenntnis allgemeiner geringer Bildung, Urteil durch Laienrichter und eines wenig ausgeprägten Rechtssystems kam es wesentlich auf die Verteidigungsrede an. Redelehrer wie Korax oder dessen Schüler Gorgias halfen beim Ausarbeiten der Reden.³

Aristoteles entwickelte als erster die systematische Darstellung der Redekunst. Er versteht diese als das „Vermögen, für jeden einzelnen Gegenstand und Fall das zu erkennen, was in ihm an Überzeugendem (oder Glaubwürdigem) liegt.“⁴ Rhetorik ist die Kunst zu überzeugen und damit wie bei Platon unterschieden von der sophistischen Überredung. Die römischen Intellektuellen Cicero und Quintilian übersetzten und ergänzten die aristotelische „Rhetorik“ und publizierten einige Lehrbücher. Im Mittelalter wurden diese Quellen zur Grundlage des Triviums (Grammatik, Dialektik, Rhetorik), das an den Universitäten Europas das Grundstudium und die Grundlage jeder intellektuellen Tätigkeit bildete.

¹Maas, Peter, Redetraining, Düsseldorf, <http://www.heise.de>, http://www.maas-training.de/maas/DOKU_4.EXE, 6. 9. 2006.

² Rhetorik, aus: Wikipedia, der freien Enzyklopädie, <http://www.wikipedia.org>, 6. Sept. 2006.

³ Rhetorik, aus: Wikipedia, a.a.O.

⁴ Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, Stuttgart, 1999. I, 1358b.

2. Die Einteilung der Redearten

Nach Aristoteles unterscheidet man in der Rhetorik drei Redeformen:

1. Gerichtsrede (genus iudiciale)
2. Beratungsrede; politische Entscheidungsrede (genus deliberativum)
3. Epideiktische Rede (in der Regel Lob- und Festrede - genus demonstrativum)⁵

Während in der Gerichtsrede über Vergangenes geurteilt wird, geht es in der politischen Entscheidungsrede um ein in der Zukunft liegendes Thema. In beiden Fällen aber geht es um eine aktive Entscheidung, die durch die Rede beeinflusst werden soll. Im Falle der Lob- und Festrede dagegen bleibt das Publikum in einer passiven Rolle. In amerikanischen Lehrbüchern wird diese historische Begrifflichkeit und Einteilung ersetzt durch die Systematik: Informationsrede - Persuasionsrede (überzeugen, überreden) - Festrede.⁶

Die Bezeichnungen Information und Persuasion weisen auf den Inhalt einer Rede hin, während der Anlaß mit dem Begriff „Festrede“ deutlich gemacht wird. Die Gleichsetzung Lob – oder Festrede entspricht nicht ganz der aristotelischen Wortbedeutung der epideiktischen Rede (in den Vordergrund stellende Prah- und Prunkrede). In diesem Sinne spricht man präziser von einer „vorzeigenden Rede“ oder auch „Gelegenheitsrede“.

In der Redepraxis werden die 3 genannten Redeformen vielfach vermischt. Dabei wird die epideiktische Rede in ihrer Bedeutung oft unterschätzt, wenngleich sie gerade in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung gewonnen hat.⁷ Der „Duden: Reden gut und richtig halten“⁸ enthält eine umfangreiche Sammlung von Musterreden, die zwar nach den Rubriken 1. private Anlässe, 2. betriebliche und berufliche Anlässe, 3. öffentliche Anlässe, unterteilt sind, tatsächlich aber sämtlich der Kategorie der epideiktischen Reden zuzuordnen sind.

3. Epideiktische Reden (Lob-, Tadel-, Jubiläums-, Fest-, Begrüßungsrede u.a.)

Die Begrüßungs-, Empfangs-, Dank-, Abschieds-, Jubiläums-, Geburtstags-, Hochzeits-, Totenrede und dergleichen ist vielmehr heute wichtiger denn je; das gilt für die gesellschaftliche Praxis ebenso wie für die Wirtschaft. Auch in der Politik nimmt der Anteil der „Sonntagsreden“ zu. Sachlich notwendige und mutige Aussagen werden umschrieben und ungern gemacht, da die nächste Wahl vor der Tür steht und populistische Äußerungen vorgezogen werden.⁹

⁵ Aristoteles: Rhetorik, a.a.O.

⁶ Kreuzbauer, Günther, Universitäres Rhetorik-Training. Grundsätze, Ziele und Methoden, in: RhetOn. Online-Zeitschrift für Rhetorik und Wissensfransfer 2/2004, pdf-datei: <http://www.rheton.sbg.ac.at/articles/02.04/kreuzbauer.pdf>, 3.

⁷ Zinsmaier, Thomas, Epideiktik zwischen Affirmation und Artistik, in: Josef Kopperschmidt u. Helmut Schanze, Hg., Fest und Festrhetorik. Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München 1999, 375 u. 394).

⁸ Der Duden: Reden gut und richtig halten, Huth, Siegfried A., 2. Auflage, Mannheim, 2002.

⁹ Scheidges, Rüdiger, Berlin, in: „Handelsblatt“ vom 4. September 2006, Seite 14.

Verstöße gegen die Regeln der epideiktischen Rede können – in der Antike wie heute – zu unangenehmen und aufrührerischen Reaktionen führen, was in den nachfolgenden Ausführungen noch erläutert und mit Beispielen belegt werden soll.

4. Das Wesen der epideiktischen Rede und ihre Regeln

Der epideiktische Redner „bevorzugt die Gegenwart“ (Aristoteles, Rhetorik I, 1358b), er lobt an einer Person oder Sache das zu Lobende oder tadelt das zu Tadelnde. Welche Funktion das Loben hat – apologetisch zu legitimieren, lobend zu kritisieren, den zweckfreien Genuss rhetorischer Kunst zu ermöglichen – hängt vom Einzelfall ab und lässt sich daher nicht generell bestimmen. Was Aristoteles im Einzelnen als lobenswert und tadelnswert erachtet – er erörtert das ausführlich in einem eigenen Kapitel (Buch I, 1366b ff.) – kann heute natürlich nur noch sehr bedingt Gültigkeit beanspruchen. Ihm selbst war klar, dass man hierüber "erst allgemein anerkannte Grundaussagen haben muss" (Aristoteles, Rhetorik I, 3, 1359a).

Entscheidend ist, dass der Redner den (jeweils) gültigen Wertekanon seines Publikums kennt und diesem mit seinem Vortrag entspricht, es also mit seinen Worten nicht vor den Kopf stößt. Der Redegegenstand gilt – anders als bei der deliberativen und bei der judizialen Gattung – als unstrittig, der Zuhörer wird nicht aufgefordert, dafür oder dagegen Partei zu ergreifen. Das Publikum urteilt primär über die rednerische Kompetenz des Vortragenden (vgl. Arist. I, 3 1358b), was jedoch nicht zwangsläufig eine Selbstzweckhaftigkeit allen epideiktischen Redens impliziert; es ist damit vielmehr etwas gesagt über den Einsatz einer spezifischen Überzeugungsmethode, die über die Person des Redners funktioniert: „Damit wird einhergehen, daß wir, wenn wir darüber [über Tugend und Laster] sprechen, zugleich auch das erklären, woraus auf unsere charakterlichen Anlagen geschlossen werden kann, was ja die zweite Form von Überzeugungsmitteln war. Mit eben diesen Mitteln nämlich werden wir sowohl uns als auch andere als charakteristisch glaubwürdig darstellen können.“ (Arist. I, 1366b). Das Ethos des Redners wird in diesem Fall zum entscheidenden Instrument der Persuasion.¹⁰

Die Epideiktik ist ursprünglich nicht auf die Gattung und Situation „Festrede“ und auch nicht auf die (Schein-) Funktion „Loben“ oder „Tadeln“ festgelegt; ihre Erfordernisse können vielmehr bei jeder sich bietenden Gelegenheit zum Tragen kommen - auch in der Volksversammlung oder vor Gericht. Die einzige öffentliche, institutionalisierte Form epideiktischer Rede war im klassischen Athen der wahrscheinlich in den 460er Jahren eingeführte Leichenrede, die in Kriegszeiten ein vom Rat gewählter Redner beim alljährlichen Staatsbegräbnis der Gefallenen hielt. Diese im eigentlichen Sinn politische, weil an die Bürger als solche gerichtete Epideixis, verknüpfte das Lob der Gefallenen mit mehr oder weniger diskretem Eigenlob des Staates und schloß daran die Aufforderung zur Nachahmung der Tapferkeit der Gefallenen und den Trost der Angehörigen.¹¹ Im antiken Griechenland und Rom gab es einen Grundsatz für die Leichenrede, der bis heute grundsätzlich bewahrt geblieben ist:

"De mortuis nil (=nihil) nisi bene."

¹⁰ Mayer, Heike: Das epideiktische Prinzip. oder: Das Gesetz der Sonntagsrede gilt auch im Alltag , in: RhetOn. Online Zeitschrift für Rhetorik & Wissenstransfer 1/2005 (pdf-Datei: <http://www.rheton.sbg.ac.at/articles/01.05/mayer.pdf>, 5. Okt. 2006.

¹¹ Kramer, Olaf, Seminar für Allgemeine Rhetorik, Universität Tübingen, <http://www.uni-tuebingen.de/uni/nas/dozenten/kramer.htm>, 6. Sept. 2006.

- oft ungenau übersetzt als: Von Toten (soll man) nur Gutes (reden)¹². (Richtig übersetzt müsste es heißen: Von den Toten nichts außer auf gute Weise.)

Es gibt entschieden mehr Gelegenheiten epideiktisch zu reden als nur zu festlichen Anlässen. „Gelegenheitsrede“ – (von enteuxij, eunteuxis: Zusammentreffen, Besuch, Unterredung) – meint buchstäblich jede Gelegenheit des Miteinanderredens.

Die Epideiktik ist keine Redegattung, sondern eine „besondere Qualität der rhetorischen Praxis“¹³, die in verschiedenen Gattungen, Formen und Situationen des Redens von Bedeutung ist. Theoriegeschichtlich ist die Epideiktik erst bei Aristoteles mit dem Konzept der Lobrede assoziiert worden, bei den Sophisten ist das epideiktische Reden ursprünglich wesentlich performativ akzentuiert (von griechisch epideiknumai, epideiknúmai: vorzeigen, vorstellen, vortragen).¹⁴ Der lateinische Ausdruck *genus demonstrativum* macht deutlich, worauf es ankommt: **Der Redner soll sein Können demonstrieren, in seiner erfolgreichen Selbstdarstellung liegt die Überzeugungskraft.** Die Phonetik ist nicht eintönig. Der Inhalt wird häufig anschaulich ausgeschmückt.

Während der Redner zum Publikum spricht, spricht er zugleich im Namen des Publikums, er spricht für das Publikum, fungiert als Sprachrohr, drückt stellvertretend aus, was das Publikum fühlt und denkt. **Die Rede dient nicht dazu, im Wettstreit der Argumente dafür oder dagegen zu halten, ist nicht agonal-kontrovers, sondern bestätigend-affirmativ ausgerichtet.**

Populäre Rhetorikratgeber zur „Festrede“ machen auf die Gefühlsbetontheit insbesondere bei Familienfeiern aufmerksam und heben die Wichtigkeit der freudigen Stimmung hervor, die der Festredner mit seinen Worten evozieren und verbreiten soll. In entsprechenden Situationen außerhalb der Familie tritt dieses Erfordernis gemäßigt und weniger explizit hervor, **das Bemühen um eine dem Anlass entsprechende, angenehme Atmosphäre** aber ist auch bei öffentlichen Anlässen Kennzeichen epideiktischen Redens. Sie kann durch verschiedene, innerhalb und außerhalb der Rede liegende Momente hergestellt werden; um sie zu wahren, gilt unter anderem der folgende Grundsatz:

Eine Festrede tritt ganz **überwiegend als Lobrede** in Erscheinung, insbesondere im Falle einer Leichenrede, der historisch wichtigsten Form. „Über die Toten nur Gutes“ ist eine Binsenweisheit und ehernes Gesetz. **Negatives wird übergangen und verschwiegen, und gegebenenfalls muss der Wahrheit auf kreative Weise nachgeholfen werden.** Schon die antiken Theoretiker erweisen sich in dieser Frage als realistisch – Isokrates (436-338) etwa stellt fest: „Jedermann weiß, daß, wer jemanden loben möchte, ihm mehr gute Eigenschaften beilegen muß, als tatsächlich vorliegen.“ (zit. nach Zinsmaier, ebd., 380).¹⁵

¹² freie Übersetzung eines Wortes des Griechen Cheilon, das von Diogenes Laertios (Cheilon I, 3, 70) überliefert ist. Wörterbuch der Antike, Stuttgart 1976 (Kröners Taschenausgabe: Band 96) Achte, verbesserte und ergänzte Auflage.

¹³ Matuschek, Stefan, Epideiktische Beredsamkeit, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 2 (1994), Sp. 1258.

¹⁴ Zinsmaier, ebd. S. 378.

¹⁵ Mayer, Heike, ebd.

Von einer Festrede wird eine **positive Darstellung**, eben der Festlichkeit und Harmonie der Stunde entsprechend, erwartet, von einer Totenrede (Leichenrede) eine positive Rückschau auf das Leben des Verstorbenen. Negatives wird im Angesicht des bedrückenden Todes verschwiegen. Das war schon in der Antike so.¹⁶ Für eine Geburtstags- oder Jubiläumsrede gilt das gleiche.

5. Regelverstöße

Es soll anhand von Beispielen untersucht werden, welche Auswirkungen epideiktische Reden hatten und haben können, bei denen der Redner gewollt oder ungewollt von den üblichen, aber größtenteils ungeschriebenen Regeln der Epideiktik abweicht.

Die Regelverstöße können inhaltlich offen, aber auch verdeckt auftreten. Falsche oder keine Betonung, falsches oder übertriebenes loben oder tadeln, unangebrachte Gestik oder Mimik, Weglassen wichtiger Inhalte, Überbewertung unwichtiger Inhalte, falsche Interpretationen, Lügen, Ironie – alle diese und weitere Faktoren können eine Rolle spielen.

6. Beispiele für Regelverstöße

a. Die Leichenrede des Marcus Antonius

Wie bereits dargestellt, ist es üblich, den Toten zu ehren und ihm das letzte Geleit würdevoll zu geben. Eine Toten- oder Leichenrede lobt und würdigt das Leben und Wirken des Verstorbenen positiv. Negatives wird in diesem Falle typisch verschwiegen. Eine friedliche und harmonische Grablegung soll folgen.

Ganz anders verläuft und endet die wohl berühmteste Rede der Weltliteratur, die Leichenrede des Marcus Antonius (Mark Anton) nach der Ermordung des Julius Cäsar durch Brutus, Cassius und andere Widersacher im Jahre 44 v. Chr. Die Rechtfertigungsrede des Brutus und die zu einer Gegenrevolution führende Leichenrede des Mark Anton – beide Reden hat der englische Dichter William Shakespeare beinahe vollständig erfunden. Überliefert ist nur ein Satz von Plutarch, der allerdings inhaltsreich von der Rede des Mark Antons und die Folgen berichtet.¹⁷ Die Rede des Brutus ist knapp. Er rechtfertigt die Ermordung Cäsars vor dem Volke mit der Herrschsucht Cäsars und der Erwartung, dass Cäsar das gesamte Volk in die Versklavung geführt hätte. Aus Liebe zu Rom habe er Cäsar ermordet. Lapidar ist auch der Höhepunkt der Rede: „Weil Cäsar mich liebte, wein' ich um ihn; . . . weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herrschsüchtig war, erschlug ich ihn.“

Marcus Antonius, der Gefolgsmann Cäsars durfte nur Reden, weil Brutus es gestattete. Offenbar erwartete dieser eine bedeutungslose Trauerrede. Auch das Volk zeigte an der Rede des Marcus Antonius kein sonderliches Interesse. Dann folgt die große Überraschung: Marcus Antonius missbraucht die Situation der Trauerrede als Chance in seinem Sinne.

(Interpretation nach Marcel Reich-Ranicki:)

¹⁶Fuhrmann, Manfred: Die Antike Rhetorik, (über Isokrates, 436 bis 338 v. Chr.), Artemis-Verlag, 10. Aufl., München 1984.

¹⁷ Biographis-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band V (1993), Spalten 782-787, Autor: Frenschkowski, Marco, <http://www.bautz.de/bbkl>, 6. Sept. 2006.

Er beginnt mit einer beinahe simplen Eröffnung: „Begraben will ich Cäsar, nicht ihn preisen.“ Dies aber ist eine Lüge: Natürlich will er Cäsar vor allem preisen. Es folgt eine Maxime der allgemeinsten Art: "Was Menschen Übles tun, das überlebt sie./ Das Gute wird mit ihnen oft begraben." Daraus leitet Marcus Antonius ab, was er vermutlich soeben beschlossen hat, nämlich: "So sei es auch mit Cäsar!" Hier haben wir gleich zwei Lügen auf einmal. Denn es ist keineswegs richtig, dass nur das Üble die Menschen überlebe und das Gute mit ihnen oft begraben werde. Diese Lebensweisheit hat sich Marcus Antonius aus taktischen Gründen ausgedacht. Und dass er Cäsar gar ein übles Andenken wünsche, ist so heuchlerisch wie abwegig. Im nächsten Vers erwähnt er zum ersten Mal in dieser Rede den Verschwörer Brutus, den er einen "ehrenwerten Mann" nennt. Das aber ist, wie sich bald herausstellen wird, wiederum bare Heuchelei. Gleich danach sagt Marcus Antonius, Cäsar sei "gerecht und treu" gewesen, erinnert aber die Versammelten, dass Brutus ihm "Herrschaft" vorgeworfen habe - und wieder hören wir, Brutus sei ein "ehrenwerter Mann". Schon die schnelle Wiederholung dieses Diktums muß, versteht sich, den Verdacht wecken, wir hätten es mit Ironie zu tun.

Nachdem Marcus Antonius in den nächsten Versen den Vorwurf der Herrschaft Cäsars mit konkreten und scheinbar überzeugenden Beispielen zurückgewiesen hat, ist die nun folgende dritte Behauptung, Brutus sei „ehrenwerter Mann“, die wir rasch auch noch zum vierten Mal geboten bekommen, als barer Hohn unverkennbar. Doch wolle er, erklärt Marcus Antonius, "was Brutus sprach, nicht widerlegen".

Wahr ist hingegen: Seine ganze Rede hat keinen anderen Zweck, als die Ausführungen des Brutus eben zu widerlegen.

Indes kann sich Marcus Antonius nicht damit begnügen, auf die Argumente des Brutus zu antworten, er braucht, um das Volk zu mobilisieren, sentimentale und melodramatische Motive. So ruft er: „Wenn Arme zu Ihm schrien, so weinte Cäsar.“ Und: „Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund: / Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?“ Jetzt, nach dieser, wie er offenbar hofft, irritierenden Frage kann er es wagen, eines der wirkungsvollsten Ausdrucksmittel der Rede (übrigens auch der Musik) anzuwenden: die Pause. Er unterbricht also seine Rede mit der rührseligen Begründung, sein Herz sei „in dem Sarge hier beim Cäsar“ und er müsse schweigen, bis es wieder zu ihm zurückkommen werde. Auf die pathetische Kunstpause folgt die Erklärung, er strebe nicht danach, das Volk "zur Wut und zur Empörung zu entflammen" - damit gibt Marcus Antonius den Klügeren unter den Bürgern Roms zu verstehen, was er in Wirklichkeit im Sinne hat. Und er inszeniert seine Rede. Hierzu benötigt er, was stärker wirken könnte als Worte: Requisiten. Er hat auf der Rostra ein Pergament mit Cäsars Siegel und einen Mantel mit Cäsars Blut.

Das Pergament enthalte Cäsars Testament. Aber er, Marcus Antonius, dürfe es nicht bekanntgeben, denn das Volk sollte nicht erfahren, dass es ihn beerbt habe.

Scheinheilig fragt er, ob ihn die auf dem Forum Versammelten vielleicht gar zwingen, das Testament doch zu verlesen? Indes zögert er die Lesung mit gutem Grund hinaus. Denn erst will er, was auf dem Kapitol geschehen ist, anschaulich machen: Er zeigt den Mantel, den Cäsar trug, als er erstochen wurde. Er erklärt die einzelnen Einstiche und gibt vor, genau zu wissen, von wem sie stammten: von den Anführern der Rebellion, von Brutus, Cassius und Casca. Und jetzt, da er das Volk hinlänglich aufgeregt und aufgehetzt hat, kann Marcus Antonius seine stärkste Karte ausspielen: "Schaut her: Hier ist er selbst, geschändet von Verrätern."

Der Anblick der blutigen Leiche Cäsars hysterisiert die römischen Bürger und enthemmt sie. Nun dürsten sie nur noch nach Rache, Sie fordern die Bestrafung aller Verschwörer, sie wollen Cäsars Mörder möglichst sofort ermorden. Nachdem er mit seiner Rede erreicht hat, was er wollte, kann sich Marcus Antonius jetzt den Spaß

leisten, die Verschwörer hochmütig zu verhöhnen: Die Ironie diesmal deutlich akzentuierend, nennt er sie wieder und sogar zweimal "ehrenwert" und verliest jenes Testament, das der Raserei des Volkes eine solide Basis geben soll. Schließlich konstatiert er mit verständlicher Genußtuung: "Unheil, du bist im Zuge: /Nimm, welchen Lauf du willst!" Das hat mit der Wahrheit sowenig zu tun wie der Anfang seiner Rede: Denn er möchte natürlich keineswegs, dass das Unheil, das er angestiftet hat, einen beliebigen Verlauf nimmt, ihm ist vielmehr daran gelegen, dass die Racheaktion seinen politischen Plänen entspricht.

Der auf dem Forum triumphierende Marcus Antonius ist also ein hervorragender Volksredner und zugleich ein Meister der Demagogie. Jeder Volksredner muss, will er die Massen beeinflussen und überzeugen, ein Demagoge sein.

Doch wo ist denn die Grenze zwischen Einflußnahme und Aufwiegelung, wer kann sie genau erkennen?

Anders als Brutus appelliert Marcus Antonius - wie jeder Demagoge - nicht an die Logik und nicht an die Vernunft seiner Zuhörer, sondern beinahe ausschließlich an Emotionen. Er sei „ein schlichter Mann, dem Freund ergeben“, er verfüge nicht über „die Macht der Rede, der Menschen Blut zu reizen“, er „spreche nur geradezu“.

Jedes Wort ist eine kokette Lüge. Aber wie beschrieben, gehören Selbstdarstellung und die damit verbundene Eitelkeit und Koketterie zur Epideiktik.¹⁸

Die Rede des Marcus Antonius hat den von ihm geplanten Erfolg. Das Volk rast vor Zorn und Wut und jagt Brutus, Cassius und die anderen Mörder Cäsars. Marcus Antonius erhält die Macht über Rom.

b. Die misslungene Leichenrede (Nachruf) aus jüngster Zeit

Ganz anders als die unerwartete und zur Revolution führende Leichenrede von Marcus Antonius auf den ermordeten Cäsar ist der Beitrag des Redakteurs der New York Times Jonathan Kandell zum Tode des Philosophen Jaques Derrida, veröffentlicht am 10. Oktober 2004 als Nachruf - der Lebensbeschreibung eines Verstorbenen, der zeitlebens öffentlich kritisiert wurde und dessen Nachruf davon wenig abwich.¹⁹ Schon in der Überschrift nennt er Derrida einen abstrusen Theoretiker. Kandell wiederholt alle Kritik, Kritik an seiner Herkunft, seiner Körperbeschaffenheit, seiner unübliche Wesensart, seinen Neigungen und politischen Ansichten.

Das empörte Kritiker wie Anhänger Derridas gleichermaßen. Kandell hatte gegen ein ehernes Gesetz des öffentlichen Totengedenkens verstoßen.²⁰ Im Internet wurde ein Forum eingerichtet, eine Art „virtuelle Totenwache“.²¹ Die Eintragungen gegen den stillen Presse-Nachruf sind umfangreich und ihre Absender sind aus der internationalen Szene Intellektueller. Niemand wollte mehr wissen, dass Derrida einmal durch das Examen fiel, mit 50 Jahren seine Dissertation verteidigen musste, er extravagant und extrem gekleidet war, schwulstig redete und manchmal

¹⁸ Reich-Ranicki, Marcel: Gefürchtet, verachtet, gebraucht und geliebt - Über Glanz und Elend der Redekunst; Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 189, 16. August 1997.

¹⁹ Kandell, Jonathan: „Jacques Derrida, Abstruse Theorist, Dies at 74“, <http://www.nytimes.com/2004/10/10/obituaries/10derrida.html?ei=5090&en=bc84f1b2c5f0>, vom 28.10.04). Siehe auch: <http://www.habermas.org/deconstr01bk.htm>, vom 6. Sept. 2006.

²⁰ "De mortuis nil (=nihil) nisi bene." – a.a.O., siehe Ziff. 12!

²¹ <http://www.Perlentaucher.de/artikel/1895.html>, 28. Okt. 2004.

verwirrend prosaisch war. Das Publikum wollte etwas anderes hören: Bewunderung und Lob auf einen großen Denker und Philosophen.

Die New York Times bemühte sich um Schadensbegrenzung und veröffentlichte danach einen Artikel über den großen Einfluß, den der verstorbene Derrida mehr als andere Denker seines Jahrhunderts gehabt habe.²² Die Anhänger und Bewunderer Derridas ließen dennoch mit ihrer Kritik an der New York Times nicht nach. Der Redakteur Kandell wurde als sachunkundig bezeichnet und abqualifiziert.²³

c. Die provozierende Dankesrede

Der österreichische Literat Thomas Bernhard hat es seinem Land oft schwer gemacht, ihn zu ehren und anzuerkennen. Für Skandale war Bernhard bekannt, besonders, wenn es um sein Land und seine Landsleute ging.

Den Höhepunkt seiner Skandale bildete seine Dankesrede anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Literatur im Jahre 1968. Er bezeichnete seine Landsleute als „Geschöpfe der Agonie“ und fuhr fort: „Wir sind Österreicher. Wir sind apathisch. Wir haben nichts zu berichten, als dass wir erbärmlich sind, durch Einbildungskraft einer philosophisch-ökonomisch-mechanischen Monotonie verfallen.“ Und weiter: „Die Zeitalter sind schwachsinnig, der Staat ist ein Gebilde, das fortwährend zum Scheitern, das Volk ein solches, das ununterbrochen zur Infamie und zur Geistesschwäche verurteilt ist.“ Und als Höhepunkt der Kritik ruft er aus: „Es ist nichts zu loben, nichts zu verdammen, nichts anzuklagen, aber es ist vieles lächerlich, wenn man an den Tod denkt.“²⁴ -

Das war dem anwesenden österreichischen Kulturminister Piffl-Percevic zu viel. Unter Protest verließ er den Saal, gefolgt von Teilen des Publikums. „Wir sind trotzdem stolze Österreicher“, rief er Bernhard zu.²⁵ (Anmerkung: Warum eigentlich „trotzdem“?)

Zu einer späteren Preisverleihung des Anton-Wildgans-Preises wurde Bernhard gar nicht erst eingeladen. Die Auszeichnung erhielt er mit der Post.

d. Die abgelehnte Dankesrede

Am Abend des 11. Oktober 2008 feiert sich das deutsche Fernsehen (ARD, ZDF, RTL und SAT 1) in einer sogenannten Galasendung, verbunden mit der Verleihung des deutschen Fernsehpreises an den bekannten Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki. Nachdem dieser das Rahmenprogramm mit Blödeleien von ziemlich hirnlosen Komikern misstrautig überstanden hatte ging er programmgemäß ans Rednerpult und lehnte den Fernsehpreis kategorisch ab mit dem Bemerkung: „Es ist schlimm, dass ich so etwas hier erleben musste. Ich wusste nicht, was heute auf mich alles zukommt. Nach dem Blödsinn, den ich hier gesehen und gehört habe, glaube ich nicht, dass ich dazugehöre. Ich nehme diesen Preis nicht an.“²⁶

²² <http://www.Perlentaucher.de, a.a.O>

²³ <http://www.Perlentaucher.de, a.a.O>

²⁴ Die Berliner Literaturkritik, 9. Febr. 2006, <http://www.berlinerliteraturkritik.de/index.cfm?id=10&mat=11587>, 6. Sept. 2006.

²⁵ Die Berliner Literaturkritik, a.a.O.

²⁶ Der Spiegel, 13. Okt. 2008, Die Welt, 12. Okt. 2008.

Im Publikum herrscht Ratlosigkeit, süß-saures Lächeln bei den Fernsehverantwortlichen, aber kein Wort von ihnen. Sie sind erstarrt und unfähig zu reagieren. Blödelkomiker und jugendliche Gäste sehen die Situation als verdorbenen Spaß, und verstehen die Situation gar nicht. Lediglich der Moderator Thomas Gottschalk rettet die Situation, indem er Reich-Ranicki zu einer Diskussion über die Qualität deutscher Fernsehsendungen einlädt, die dieser auch annimmt. Die Blödeleien werden nach der missglückten Preisverleihungen programmgemäß fortgesetzt. Die Presse gibt Reich-Ranicki an den folgenden Tagen fast ausnahmslos recht. Das Niveau des deutschen Fernsehens ändert sich danach aber leider nicht.

e. Die misslungene Gedenkrede

Eine inopportune und bedrückende Festrede hielt der ehemalige Präsident des Deutschen Bundestages Philipp Jenninger anlässlich des 50. Jahrestages der Novemberprogrome von 1938 am 10. November 1988 im Deutschen Bundestag. Bereits seine Redeabsicht wurde von den Grünen und Teilen der SPD kritisiert. Demgemäß kamen schon bei den Einleitungsworten störende Zurufe. Anlässlich einer solchen Rede und in Reflektion auf die unsägliche Geschichte des sogenannten Dritten Reichs wird vom Deutschen Volk erwartet, dass sich der Redner völlig und kompromißlos von den Greueln der Nazizeit distanziert. Das tat Philipp Jenninger auch, jedoch nahm er Bezug auf geistesgeschichtliche Wurzeln des Antisemitismus in Deutschland und versuchte zugleich, die Popularität des Nationalsozialismus zu erklären. Dabei benutzte er teils nationalsozialistisches Vokabular („politischer Triumphzug Hitlers“). Zu allem Übel stellte er, um auf seine Art die Vorgänge zu erklären, rhetorische Fragen, die zu heftigen Ablehnungen bei der SPD, den Grünen und der FDP führten.

Wortlaut der rhetorischen Fragen Jennings:

„Machte nicht Hitler wahr, was Wilhelm II. nur versprochen hatte, nämlich die Deutschen herrlichen Zeiten entgegenzuführen?

War er nicht wirklich von der Vorsehung auserwählt, ein Führer, wie er einem Volk nur einmal in tausend Jahren geschenkt wird? (...)

Und was die Juden anging: Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angemaßt – so hieß es damals – , die ihnen nicht zukam?

Mußten sie nicht endlich einmal Einschränkungen in Kauf nehmen?

Hatten sie es nicht vielleicht sogar verdient, in ihre Schranken gewiesen zu werden?

Und vor allem: Entsprach die Propaganda – abgesehen von wilden, nicht ernstzunehmenden Übertreibungen – nicht doch in wesentlichen Punkten eigenen Mutmaßungen und Überzeugungen?“²⁷

Das war zuviel. Die öffentliche und nicht verstummende Kritik an Jenninger und seine Rede führte zu seinem Rücktritt vom Amt des Bundestagspräsidenten.

6.1 Vergleich der fünf zitierten epideiktischen Reden

²⁷ Jenninger, Philipp, Gedenkrede vor dem Deutschen Bundestag vom 10. November 1988 zum 50. Jahrestag der Novemberprogrome (Wortlautauszüge), <http://user.cs.tu-berlin.de/~ohherde/jenninge.htm>
vollständige Rede unter: http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/jenninger_rede/jenninger_red..., vom 6. Sept. 2006.

Obwohl die Anlässe und Absichten der fünf dargestellten Reden (Textbeitrag im Falle Jaques Derrida) unterschiedlich sind, sollen die üblichen Maßstäbe für die epideiktische Bewertung für einen Vergleich herangezogen werden.

Der Einfachheit halber ist das Ergebnis in der nachfolgenden Tabelle (**Anlage**) dargestellt.

Festzuhalten bleibt, dass in allen fünf Fällen, abweichend von der Norm, den Erwartungen des Publikums nicht entsprochen wird. Das Publikum erwartet zwar überwiegend rednerische Kompetenz, aber die Reden sind kontrovers und nicht erwartungsgemäß affirmativ. Das „Wir-Gefühl“ wird in drei von vier Fällen nicht erzeugt. Negatives wird überraschend hervorgekehrt. Dämagogische Elemente (Ironie, Überbewertungen, Lügen, falsches Bewerten, Ironie) fließen teilweise ein.

Der von den fünf Rednern beabsichtigte Erfolg tritt in allen Fällen ein oder, was anzunehmen ist, wird sogar für sie unerwartet übererfüllt.

7. Fazit

Die epideiktische Rede ist eine vorzeigende, anlaßbezogene Rede, bei welcher die Qualität des Redners und seine Selbstdarstellung eine wichtige Rolle spielen. Sie soll weder Entscheidungsgrundlagen vermitteln noch einen besonderen Vorgang begründen und ist auf harmonische Stimmung ausgerichtet.

Das Publikum bleibt in einer passiven Rolle. Der festliche Anlaß steht im Vordergrund und ist zu würdigen.

Der Redner, der gewollt oder auch ungewollt von diesen Regeln abweicht, erfährt eine oft heftige Reaktion des Publikums, die er entweder beabsichtigt hat oder die ihn selbst überrascht.

Anlage: Tabellarische Auswertung der fünf beispielhaft beschriebenen epideiktischen Reden

Anlage

Epideiktik- „Regeln“	Marcus Antonius Leichenrede	Jonathan Kandell Nachruf	Thomas Bernhard Dankesrede	Philipp Jenninger Gedenkrede	Reich- Ranicki Ablehnung
1. Erwartungen des Publikums werden erfüllt.	/	-	-	-	-
2. Publikum erwartet rednerische Kompetenz	+	+ *	+	+	+
3. Ethos des Redners überzeugt	+	- *	+	+	+
4. Redner überzeugt durch Selbstdarstellung	+	- *	-	-	+
5. Rede ist nicht kontrovers, sondern affirmativ	-	- *	-	-	-
6. Genefühlsbetontheit, „Wir-Gefühl“ hervorheben	+	-	-	-	-
7. Negatives wird übergangen bzw. verschwiegen	-	-	-	-	-
8. Überbewertungen, Weglassungen, Lügen, falsches Bewerten und Ironie sind nicht Inhalt der Rede	-	/	-	-	+

+ = entspricht den Regeln , - = entspricht nicht den Regeln , / = nicht anwendbar

* = angewandt auf die schriftliche Form des Nachrufs

Literaturverzeichnis:

Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger, Stuttgart, 1999. I, 1358b.

Biographis-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band V (1993), Spalten 782-787, Autor: Frenschkowski, Marco,
<http://www.bautz.de/bbkl>, 6. Sept. 2006.

Die Berliner Literaturkritik, 9. Febr. 2006,
<http://www.berlinerliteraturkritik.de/index.cfm?id=10&mat=11587> , 6.Sept. 2006.

Duden: Reden gut und richtig halten, Huth, Siegfried A., 2. Auflage, Mannheim, 2002.

Fuhrmann, Manfred: Die Antike Rhetorik, (über Isokrates, 436 bis 338 v. Chr.), Artemis-Verlag, 10. Aufl., München 1984.

Handelsblatt, Scheidges, Rüdiger, Berlin, 4. September 2006, Seite 14.

<http://www.Perlentaucher.de/artikel/1895.html>, 28.Okt. 2004.

http://de.wikipedia.org/wiki/Antisemitismusdebatte#Philipp_Jenninger_1988

Jenninger, Philipp, Gedenkrede vor dem Deutschen Bundestag vom 10. November 1988 zum 50. Jahrestag der Novemberprogrome (Wortlautauszüge), <http://user.cs.tu-berlin.de/~ohherde/jenninge.htm>
vollständige Rede unter: http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/jenninger_rede/jenninger_red... , vom 6. Sept. 2006.

Kandell, Jonathan: „Jacques Derrida, Abstruse Theorist, Dies at 74“, <http://www.nytimes.com/2004/10/10/obituaries/10derrida.html?ei=5090&en=bc84f1b2c5f0>, vom 28.10.04). Siehe auch: <http://www.habermas.org/deconstr01bk.htm>, vom 6. Sept. 2006.

Kramer, Olaf, Seminar für Allgemeine Rhetorik, Universität Tübingen,
<http://www.uni-tuebingen.de/uni/nas/dozenten/kramer.htm>, 6. Sept. 2006.

Kreuzbauer, Günther, Universitäres Rhetorik-Training. Grundsätze, Ziele und Methoden, in: RhetOn. Online-Zeitschrift für Rhetorik und Wissensfransfer 2/2004, pdf-datei:
<http://www.rheton.sbg.ac.at/articles/02.04/kreuzbauer.pdf>, 3.

Maas, Peter, Redetraining, Düsseldorf, <http://www.heise.de>, http://www.maas-training.de/maas/DOKU_4.EXE, 6. 9. 2006.

Matuschek, Stefan, Epideiktische Beredsamkeit, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Band 2, Tübingen, 1994, Sp. 1258.

Mayer, Heike: Das epideiktische Prinzip. oder: Das Gesetz der Sonntagsrede gilt auch im Alltag, in: RhetOn. Online Zeitschrift für Rhetorik & Wissenstransfer 1/2005 (pdf-Datei:
<http://www.rheton.sbg.ac.at/articles/01.05/mayer.pdf>, 5. Okt. 2006.

Reich-Ranicki, Marcel: Gefürchtet, verachtet, gebraucht und geliebt - Über Glanz und Elend der Redekunst; Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 189, 16. August 1997.

Rhetorik, aus: Wikipedia, der freien Enzyklopädie, <http://www.wikipedia.org>, 6. Sept. 2006.

Zinsmaier, Thomas, Epideiktik zwischen Affirmation und Artistik, in: Josef Kopperschmidt u. Helmut Schanze, Hg., Fest und Festrhetorik. Zur Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik, München 1999, 375 u. 394).